

ZUR HISTORISIERUNG DES SOWJETSOZIALISMUS*

Eine Geschichte auch wirklich als Geschichte zu verstehen und zu begreifen - das ist nicht nur für die Zeitgenossen, sondern auch für die Nachgeborenen eine sehr voraussetzungsreiche, gar nicht einfache Sache; zumal wenn es eine Geschichte von solcher Dramatik und Zerstörungskraft ist wie die Weltkriegsepoche des 20. Jahrhunderts, die Epoche des Faschismus und der kommunistischen Revolution. Als der Zeithistoriker Martin Broszat vierzig Jahre nach dem Untergang des Hitlerreiches sein „Plädoyer für eine Historisierung des Nationalsozialismus“ vortrug¹, konnte er nicht etwa schon einen vollzogenen Wandel in unserem historischen Bewußtsein ratifizieren. Es war vorerst ein Plädoyer am Beginn eines solchen Wandels, und der alsbald entbrennende „Historikerstreit“ war prompt die Probe darauf, wie viel noch zu einem historischen Bewußtsein von dieser Geschichtsepoche fehlt. An das Wort „Historisierung“ hefteten sich sogleich manche Befürchtungen und Verdähte: Archivierung, Verdrängung, Relativierung, Normalisierung, Entmoralisierung.

Broszat hatte namentlich zwei Gründe herausgestellt, die eine Revision unseres öffentlichen Geschichtsbewußtseins geboten erscheinen lassen. Zum einen ändert sich im Wechsel der Generationen die Funktion oder Sinnrichtung, die einer Befassung und „Auseinandersetzung“ mit der zurückliegenden Geschichte bei den Nachgeborenen zukommt. Selbst eine Geschichte wie die der Hitlerzeit ist dann nicht mehr so vordringlich ein warnendes Beispiel, das den Späteren zur heilsamen Lehre dienen möge. Broszat beruft sich auf den besten Teil der lernenden, studierenden und politisch engagierten Jugend, die das Geschehen der NS-Epoche tiefer begreifen möchte, wo man es bisher nur (und inzwischen mehr rituell und kraftlos) verurteilt hat. Zum anderen bringt es der Drang zum Begreifen mit sich, daß auch das Bild von jener furchtbaren Geschichte nicht mehr genügt. Es genügt nicht mehr, den Blick gebannt auf die Erscheinung des „SS-Staates“ und auf die Untaten seiner Gewaltherrschaft zu richten. Nicht daß etwas davon wegzulassen¹ auszublenden oder auch nur schwächer zu belichten wäre. Doch an diesem Bild fehlt einfach zu viel, es vermittelt keine lebendige Vorstellung davon, wie ein solches Gewaltregiment aus dem Leben einer modernen Kultur- und Industrienation erwachsen konnte; es mangelt an der sozialgeschichtlichen Einsicht in die Essenz des Nationalsozialismus als einer breit gelagerten Volksbewegung, in der mächtige soziale Schubkräfte von epochaler Bedeutung wirksam gewesen sind.

Das andere Lehrstück

Richten wir den Blick nun in den östlichen Geschichtsraum, der sich zum Kriegsende 1945 bis an die Elbe ausgedehnt hat und die deutsche Hauptstadt umschließt: Könnte eine solche „Historisierung“ nicht auch für unsere Sicht auf den Sowjetsozialismus fällig sein? Man muß eigentlich nur die Namen auswechseln - alle Überlegungen in Broszats Plädoyer haben auch

* Das Konzept für diesen Aufsatz legte ich 1987, im Blick auf den 70. Jahrestag der Oktoberrevolution, der Redaktion des *Merkur* als einen Nachfolgetext zu dem Plädoyer von M. Broszat vor, der in meinem Text einen wichtigen Platz einnimmt. Den Platz für einen Text zu diesem Thema hatte man dort jedoch für absehbare Zeit nicht, und auch die *Neue Gesellschaft/Frankfurter Hefte*, der ich das Projekt antrug, sah keine Möglichkeit zur Veröffentlichung. Zu dem besagten Anlaß schrieb ich stattdessen zusammen mit Gerd Koenen einen Zeitungsartikel. Den Aufsatz gab ich dann auf Anregung eines Kollegen der Zeitschrift *Universitas*, die ihn in der Julinumnummer druckte. Die Seitenzahlen in der *Universitas* gebe ich jeweils bei den Fußnoten an.

¹In: *Merkur* 435 (Mai 1985), Nachdruck in: Graml, H. (Hrsg.): *Nach Hitler*, München 1986.

für ihn die gleiche Triftigkeit. Auch er fungiert im historisch-politischen Bewußtsein „als Negativ-Maßstab der politischen Erziehung, als Gegenmodell von Recht, Freiheit und Friedensordnung“, und ihn in dieser Eigenschaft vor Augen zu haben „scheint unverzichtbar für die Orientierung und Begriffswelt der Gegenwart“. Nehmen wir an Broszats Text den Namenaustausch vor, dann liest er sich so: „Statt der pauschalen moralischen Absperrung des Kommunismus ist eine Entschlackung unseres eingefahrenen Begriffs- und auch Sprachinstrumentariums vonnöten, eine historische Befreiung auch mancher ereignis- und personengeschichtlichen Perspektiven aus dem Zwangskorsett der Vorstellung von einer alles erfassenden Gewaltherrschaft. Vor allem muß eine periodenübergreifenden Betrachtung des ganzen neuzeitlichen Osteuropäisch-eurasischen Geschichtsraums entwickelt werden, in dem sich auch die Sowjetrevolution abgespielt hat. In solcher erweiterten Perspektive wird in mancher Hinsicht der Ort des Sowjetsozialismus in der jüngsten Geschichte neu zu bestimmen sein. Es werden schon lange vorher angelegte problematische Modernisierungstendenzen und Sozialpathologien sichtbar werden, die, im Bolschewismus legitimiert und zusammengerafft, in äußerster Gewaltsamkeit umschlugen.“ Es versteht sich, daß das Wesentlichste am Sowjetsozialismus mit dem übergreifenden Systemtitel „totalitäre Herrschaft“ nicht erfaßt ist; vielmehr kommt es darauf an, ihn in seiner Vitalität als breit gelagerte und in sich heterogene Massenbewegung für ein sozialgeschichtliches Verständnis zu erschließen.

Anlässe zum Ruf nach Historisierung

Die Historisierung ist also nach der einen Seite eine „Ent-Pädagogisierung“ des Umgangs mit einem Stück Geschichte, und nach der anderen Seite ist sie eine „Ent-Fetischisierung“ der Sichtweise, die dann nicht mehr nur auf herausragende Schlüsselfiguren und -ereignisse fixiert ist. (Man sollte vielleicht deutlicher von einer sozialgeschichtlichen Historisierung sprechen.) Im Fall des Sowjetsozialismus hat das Wort „Historisierung“ vor allem weiteren schon den elementaren Sinn, daß es erst einmal gilt, dieses scheinbar erstarrte „System“ wieder als den Ort einer Geschichte vor Augen zu haben. Das „Sowjetsystem“, hieß es so oft, ist keine „offene Gesellschaft“ mit einer offenen Geschichte mehr. Sie ist als eine programmierte Gesellschaft nach einem neuartigen „Bewegungsgesetz“ angetreten - jedoch nicht als eine „geprägte Form, die lebend sich entwickelt“, sondern als *Circulus vitiosus*, aus dem es kein Entrinnen gibt. Die beachtliche Dauer des Sowjetsystems (neben der sich die des Nationalsozialismus fast wie eine Episode ausnimmt) scheint das zu bestätigen. Zum anderen scheint diese „Ultrastabilität“ darin beschlossen zu liegen, daß hier die Prägekraft einer „Ideologie“ wirksam ist, als deren Hervorbringung und Verwirklichung die Geschichtsformation des Sowjetsozialismus weithin gilt.

Inzwischen hat die sowjetische denkende Öffentlichkeit selbst mit der größten Leidenschaftlichkeit begonnen, die historische Dimension der Sowjetgesellschaft neu zu eröffnen und - erster Akt einer neuen Denkfreiheit - den Text einer verlorenen Historie zurückzufordern, den man ihr buchstäblich entrissen hatte. Hunderttausende und Millionen von Handelnden und vor allem Leidenden, Zugrundegerichteten und aus dem Gedächtnis Ausgelöschten „erleben“ jetzt ihre „Rückkehr aus dem Nichtsein“. Das aber ist nur der historische Bewußtseinsnenner dafür, daß sich in der Wirklichkeit dieser Gesellschaft ein neues Stück aktiver Geschichte neu eröffnet hat. Man konnte freilich schon immer der Ansicht sein, daß

die Starre des „Systems“ in Wahrheit nur der Aggregatzustand einer zurückgestauten geschichtlichen Bewegungsenergie gewesen ist.

Der entscheidende „Historisierungs“-Schritt in der Sicht auf die Sowjetgeschichte dürfte indessen eine Ent-Ideologisierung des Verständnisses dieser Geschichtsformation sein.

1. Das Ideologische als der Widersacher des Historischen

Der Sowjetsozialismus hat eine Fülle von historischen Deutungen herausgefordert, von denen sich allerdings manche als recht unhistorisch (oder allenfalls als halb-historisch) erweisen. Als eklatant unhistorisch kritisiere ich im folgenden die weitverbreitete Sichtweise, in der jener geschichtliche Komplex sich „im Lichte“ der marxistischen und leninistischen Ideologie als deren Werk und „Verwirklichung“ darstellt. So präsentiert es uns allen voran die offizielle sowjetmarxistische Selbstdeutung, die weithin auch die Gegner und Kritiker in ihren Bann gezogen hat.

Als „historisch“ möchte ich ein Herangehen gelten lassen, das die Gestaltwerdung der sowjetischen Welt aus der Wirksamkeit der lebendigen Kräfte zu begreifen sucht, die im zivilisations- und sozialdynamischen Feld des Rußland von 1917 zusammengekommen und zusammengestoßen sind, nachdem sie zuvor, um die Jahrhundertwende, in einen stürmischen Entwicklungsauftrieb und dann in den Feuersturm des Weltkriegs geraten waren. Nur wenn man diese Menschenensembles in ihrer geschichtlich-situativen Bestimmtheit vor Augen hat, wird man verstehen können, wie daraufhin ein solches Ideenarsenal wie der von Lenin umgeprägte Marxismus für revolutionierte Gesellschaftsteile - so recht und schlecht, wohl mehr schlecht als recht - zum Gedankenausdruck und Nenner für ihre Situationswahrnehmung und für ihre Bestrebungen werden konnte. Die „halbhistorischen“ Deutungen können wir nur am Rande streifen.²

Ideologie - Kanon und Korporation

Bis auf den heutigen Tag ist es unsicher und strittig, wie man den Anteil zu veranschlagen hat, den der Marxismus-Leninismus mit seinem Aufgebot von Fernzielen, Prinzipien und „nächsten Aufgaben“ am wirklichen, praktischen Prozeß der Sowjetgeschichte gehabt hat oder sogar noch weiterhin haben mag. Schon der bloße Augenschein spricht für eine außerordentliche Wichtigkeit der Ideologie in ihrer Doppelgestalt:

1. als der Riesenkomplex eines Gedankengebäudes, das, streng kanonisiert, eine geradezu enzyklopädische Gestalt angenommen hat und kaum einen Gegenstand menschlichen Nachdenkens ausspart, fast für alles und jedes eine „marxistisch-leninistische“ Lesart verbindlich vorzeichnet;

²Als „halbhistorisch“ möchte ich solche Deutungen bezeichnen, in denen entweder die vorrevolutionäre Vergangenheit, das „alte Rußland“, ein Übergewicht über die Gegenwart des revolutionierten Rußland von 1917 zugeschrieben erhält, oder nach der anderen Seite eine Deutung, die diese Gegenwart allzusehr „im Lichte“ einer Zukunft sieht, die vermeintlich den Handelnden ihre „Aufgaben“ zugewiesen hat. „Historisch“ denken heißt, jede Gegenwart unmittelbar zu sich selbst sehen, also auch ihr Ererbtes ebenso wie ihr Antizipatives (als „prospektive Potenz“) in ihrer konkreten Gegenwärtigkeit.

2. als das imponierende Aufgebot einer Großkorporation von Ideologen, die allgegenwärtig das geistige Leben der Gesellschaft mit ihren Begriffen und Deutungen besetzen und zugleich beschneiden, wie eine „Ideenpolizei“ argwöhnisch darüber wachen.

Auf den ersten Blick nimmt die Ideologie also eine geradezu hochherrschaftliche Stellung ein. Die Ideologie, bekräftigt A. Sinowjew gleich im ersten Satz seines Buches über die „Macht des Unglaubens“, ist (im Verein mit Gesellschaftsordnung und Staatsmacht) eine der drei „Säulen“, von denen die kommunistische Gesellschaft „getragen“ wird.³ Manche Analytiker (wie Günther Wagenlehner und Wolfgang Leonhard) meinen allerdings, die „kommunistische Idee“ habe auf dem Weg von Marx bis Gorbatschow einen Niedergang erlitten; doch es steht für sie außer Zweifel, daß die Ideologie einstmals die Quelle einer kraftvollen Inspiration gewesen war.⁴

Die Kraft der „Ideologie“ soll namentlich darin liegen, daß die Kommunisten strikt auf ihr „Endziel“ verpflichtet sind, das erst erreicht ist, wenn die ganze Menschheit unter dem Dach der kommunistischen Gesellschaft vereinigt ist. Die Tragkraft der „Säule Ideologie“ wäre demnach die Zugkraft und Direktivkraft einer letztendlichen „Zielvorstellung“, von der sich die Revolutionäre und die „Erbauer des Kommunismus“ in ihrem Handeln „leiten lassen“. Die Ideologie wäre der Praxis demnach ganz eindeutig vor- und übergeordnet. Störend an diesem Bild wirkt freilich, daß die eigentlichen Ideologen nie die Oberherrschaft ausgeübt, sondern stets eine ganz subalterne Stellung tief unter den Politokraten eingenommen haben, und diese haben ihrerseits oft genug vorgeführt, wie eigenmächtig sie mit dem Ideologiekanon verfahren konnten.

Wie wichtig ist die Ideologie?

„Wie wichtig ist die Ideologie?“ - so hat Karl-Heinz Ruffmann das Schlußkapitel seiner „Fragen an die sowjetische Geschichte“ überschrieben. Auch er registriert den geschichtsnotorischen Energieverlust, den die programmatische Inspiration erlitten hat: Chruschtschows Versuch, „die Ideologie im leninistischen Ursprungssinn zu revitalisieren“, sei fehlgeschlagen; einen weiteren Versuch dieser Art unternimmt gegenwärtig Gorbatschow - „sein Ergebnis ist (noch) ungewiß“. Ruffmann erwartet gleichwohl, „daß die wesentlichen geistig-ideologischen Grundlagen, die zur Entstehung und Entfaltung der Sowjetmacht geführt haben, trotz mancherlei praxisbedingter Abnutzungserscheinungen auch heute weiterwirken und nach wie vor entscheidende Maßstäbe für Möglichkeiten und Grenzen einer Modernisierung des Sowjetsystems setzen“. „Auch die derzeitige und ebenfalls jede künftige Sowjetführung werden aufgrund voll internalisierter Denkmuster und aus offenkundigen Legitimationszwängen an der politischen Heilslehre des Marxismus-Leninismus insofern festhalten, als

³Die Macht des Unglaubens. Anmerkungen zur Sowjetideologie, München 1986, S. 7.

⁴Leonhard konstatiert seit Chruschtschows Sturz 1964 ein „ideologisches Vakuum“ (In: *Foreign Affairs*, Vol. 66, 1987, Nr. 2, S. 403). - Lubomir Sochor fand, in der Ära Breschnew konnte eigentlich gar nicht mehr von „Ideologie“ die Rede sein, sondern nur noch von einer „Liturgie“ („Beitrag zur Analyse der konservativen Elemente in der Ideologie des ‚realen Sozialismus‘“, Studie Nr.4 im Forschungsprojekt „Krisen in den Systemen sowjetischen Typs“, Hrsg. Z. Mlynar, 1984). - Wagenlehner G., *Abschied vom Kommunismus. Der Niedergang der kommunistischen Ideologie*. Herford 1987.

ideologische Koexistenz mit dem kapitalistischen Westen weiterhin ausgeschlossen bleibt und nicht hinnehmbar erscheint.“⁵

Daß die Ideologie auf ihre Art wichtig ist, steht ganz außer Frage - aber: wichtig *als was*? Als Direktion und Inspiration der Hauptbewegung, in der sich die Sowjetgesellschaft befindet, oder mehr als der dauernd rutschende „Transmissionsriemen“, der eine Bewegung, die die Hauptbewegung sein will, vom überdrehenden Antriebsmotor auf ein zu großes und träges Hauptaggregat übertragen soll? Ist das enorme Volumen der „ideologischen Arbeit“ ein Indiz für ihre hohe Wirkkraft, oder nicht eher das Gegenteil davon, eine recht künstliche Kompensation und Überkompensation für das Nicht-Funktionieren der mehr natürlich-zwanglosen gesellschaftlichen Kommunikation, sowohl der Kommunikation innerhalb der Führungsformation als auch zwischen dieser und den Geführten, Allzu-Geführten? Das Riesenaufgebot eines „ideologischen Apparats“, eines Partei-Klerus aus Zehntausenden von höheren und niedrigeren Funktionsträgern bekundet Macht und Ohnmacht der Mächtigen, eine Führungsschwäche der Staatspartei. Und was kann das Bild von einer tragenden „Säule“ besagen, oder die Rede von „geistig-ideologischen Grundlagen“, auf denen dort alles steht und geht?

Die Angelegenheit ist, wie mir scheint, noch einmal neu zu verhandeln. Statt jener absolutistischen Vor- und Überordnung des Ideologie-Komplexes wäre eine mehr organische Zu- und Einordnung zu erwägen: die Manifestationen der „kommunistischen Ideologie“ auf eine subtil ideologiekritische Weise mit den Energien des „wirklichen Lebensprozesses“ der Sowjetgesellschaft zusammenzudenken. Das wäre ein entscheidender Schritt auf dem Weg einer „Historisierung“ unseres Verständnisses dieser geschichtlichen Formation - Historisierung als Ent-Ideologisierung vorab der eigenen Wahrnehmungsweise.

Exkurs: Zu einem kritischen Begriff von „Ideologie“

Um in eine sinnvolle Verhandlung eintreten zu können, bedürfte es erst einmal eines überlegten Begriffs von Ideologie. Die Sowjetideologie selber hat eine Verflachung der Begrifflichkeit begünstigt. Sie hat jenen kritischen Begriff des „ideologischen Bewußtseins“, den einst Marx erarbeitet hatte,⁶ durch einen neutralisierten Allerwelts- und Institutionsbegriff der (jeweils an Gesellschaftsklassen gebundenen) Ideologien verdrängt und damit auch den außersowjetischen Sprachgebrauch in dieses flache Fahrwasser gezogen. Eine Ideologie ist danach die systematisierte (oder mehr diffuse) Einheit von Grundanschauungen über Gott und die Welt, Natur und Gesellschaft, Gutes und Übles, über Vergangenes, Gegenwärtiges, Kom mendes und zu Machendes - vom Urnebel bis zur kommunistischen Umwälzung.

| 617

⁵*Fragen an die sowjetische Geschichte. Von Lenin bis Gorbatschow.* München 1987 S.171; Zusammenfassung S.195 bis 200.

⁶Die gedanklichen und rhetorischen Nenner in die konkrete Einheit des „wirklichen Lebensprozesses“ integriert zu denken war ein Zentralmotiv jener fundamentalen Kritik des ideologischen Bewußtseins, mit der sich K. Marx und F. Engels von ihren einstigen junghegelianischen Weggefährten abgesetzt und auf die Geschäftsbedingungen ihrer künftigen Wirksamkeit im Medium der Arbeiteremanzipation verständigt haben. Es geht dabei nicht um eine Rückführung von Bewußtseinsphänomenen auf „materielle (Produktions-)Verhältnisse“, sondern um ihre Rückholung in das Ganze des „Lebens“, des „wirklichen Lebensprozesses“ vergesellschafteter Individuen durch die Aufhebung der Bewußtseins- oder Geist-Abstraktion. Die einschlägigen Textpassagen finden sich in den Manuskripten von 1845/46 zur Kritik der „Deutschen Ideologie“, *Marx Engels Werke* (MEW) Bd. 3, S.26.

Ein kritisch-qualitativer Ideologiebegriff möchte einen Zusammenhang erhellen, der zwischen der jeweiligen „Formbestimmtheit“ des Denkens und dem kommunikativen Charakter des betreffenden gesellschaftlichen Lebensraumes besteht. Seiner Form nach ist das Ideologische schlicht und einfach (schon durch den Wortsinn) als Ideendenken und Ideenrede definiert - und das besagt schon recht viel. Die Ideenrede hebt sich von jeder „gewöhnlichen“ Wirklichkeitsbeschreibung, von der „Sprache des wirklichen Lebens“ ab. Mit den Ideen-Titeln (wie Freiheit, Vaterland, Solidarität, Sozialismus, Neuer Mensch) erhebt sich das Denken auf eine abstraktive und hoch-stilisierende Stufe von „Wesens“bestimmungen. In solcher Erhabenheit oder „ideativen Überhöhung“ tritt es den Profanitäten der gewöhnlichen Erfahrungswirklichkeit entweder als ein höheres Sollen gegenüber, oder es legt sich als eine idealisierende Deutung bzw. höhere „Sinnstiftung“ über ein allzu profanes und unbefriedigendes Dasein.

Solche „ideenrednerische“ Erhebung über die Profanität des Alltäglichen und Augenfälligen ist notorisch für eine in sich mehr oder weniger verspannte gesellschaftliche „Kommunikationslage“: wenn die verschiedenen Interessen und Ambitionen schwerlich auf einen gemeinsamen Nenner zu bringen sind. Das Ideologisch-Werden des Gesellschaftsbewußtseins und der öffentlichen Rhetorik ist dann wichtig als Ausdruck und Anzeichen für eben diese Verspannung. Die Rede wird dann zur „Ideo-Magie“ der Überredung, zur Rede im Übermaß. Das gilt nicht nur für „herrschende“ Ideologien, sondern ebenso für oppositionelle oder revolutionäre, und ganz besonders für die Ideologiebildung bei Revolutionären, die unter prekären Bedingungen zur Herrschaft gelangt sind. Das Ideologisch-Werden des revolutionären Bewußtseins ist dann Symptom für eine anfängliche oder andauernde „Konstitutionsschwäche“ des Revolutionsaktivs.

Nennwert und Kaufkraft

Der „Nennwert“ der ideologischen Begriffsmünzen ist nie ganz verbindlich und buchstäblich zu nehmen. Die sowjetische Ideologie ist zu einer „Nomenklatur“ geronnen; sie ist ein Komplex von Namen, und viele von ihnen sind mehr Chiffren. Die Wort- und Begriffstitel des Marxismus-Leninismus benennen wohl - meistens äußerst lückenhaft - einen Umkreis von wirklichen Instanzen und Angelegenheiten. Dabei überlagern sie jedoch das benannte Wirkliche mit allerlei Unwirklichkeiten. Ein kämpfendes Proletariat war in der Marxismusgeschichte etwas durchaus Reelles. Dieses erfuhr indessen eine notorische ideative Überhöhung - in der Idee, daß sich „das Proletariat“ in einer Revolution „zur herrschenden Klasse erheben“ werde (wolle oder solle?). Die historische Sicht auf den Sowjetsozialismus „ent-ideologisieren“ bedeutet nicht zuletzt, daß man das überreichliche ideensprachliche Verpackungsmaterial abwirft, von dieser wortreichen Litanei zu einer redlichen historisch-soziologischen (auch sozial und personal-charakterologischen) Beschreibung und Rechenschaft vom wirklichen Lebensprozeß der revolutionierten und der nachrevolutionären Gesellschaft kommt.

Ideologie als Indikator

Die Frage, welche „Wirkung“ von der Ideologie ausgehen mag, kommt dann überhaupt in eine andere Fassung. Es geht vielmehr darum, was für einem gesellschaftlichen Komplex von Wirkungen und Gegenwirkungen ein Situations- und Handlungsbewußtsein angehört, das

sich in einer derart ideologischen Form über die Erfahrungswirklichkeit erhebt und ihr gegenüber gesondert korporiert, eine eigene Institution wird. Die wohlberechtigte Frage, „wie wichtig die Ideologie ist“, gewinnt dann eine andere Sinnrichtung. Es geht nicht mehr darum, wie „die Ideologie“ die Menschen antreibt, dirigiert und bindet; vielmehr ist das massive Aufgebot von Ideologie in der Sowjetgesellschaft ein Indiz dafür, wie die Dirigenten dieser Gesellschaft auf eine eigenartige Weise getrieben und gebunden sind, daß es im gesellschaftlichen Kräftehaushalt beträchtliche Verspannungen gibt.

Die Verfassung des wirklichen Lebensprozesses der Menschen ist in dieser noch immer fatal nachrevolutionären Gesellschaft von einer Art, daß an die Stelle einer profanen „Sprache des wirklichen Lebens“ (Marx/Engels) eine gehobene Ideen- und Offizialsprache tritt, die sich auch noch „systemisch“ zum Kanon einer allumfassenden Lehre oder Weltanschauung ausweitet. Die Stärke der Ideologie ist die Schwäche einer Politik, die es nötig hat, das eigene Sicht- und Operationsfeld vor sich selbst und vor den anderen zu ideologisieren, ihre Rede zur Überredung zu forcieren, „Überzeugungen“ zu propagieren, als steckte in ihnen ein Mehr an Zeugungskraft.

Ideologie als Chiffrensprache

So wäre von der Ideologie selbst ein historischer Begriff zu gewinnen. Die Ideologie ist mehr durch ihre Funktion und ihre Symbolismen als durch ihren wörtlichen Aussagegehalt definiert. Sie hat als Chiffrensprache eine Signalfunktion, umschreibt charakterliche Zulassungs- und Ausschließungskriterien. Die Rekrutierung eines zahlreichen Ideologen-Klerus öffnet eine Bahn des sozialen Aufstiegs für Kandidaten einer bestimmten Sorte - mit einem Sinn für doktrinäre Akribie, aber ohne intellektuelle Subtilität.

Alles in allem bekundete die massive Ideologisierung des sowjetischen Geisteslebens nicht so sehr die Macht und Bindekraft von Ideen, sondern weit mehr den lastenden und drängenden Druck einer sozialgeschichtlichen Naturalität, die Naturwüchsigkeit sozialer Mobilisationsströme, ihrer Verdichtungen, Überverdichtungen, Verwerfungen und fatalen Spaltungen.

2. Der geschichtliche Ort der Sowjetrevolution

Eines ist so fragwürdig wie das andere: Der „Marxismus in Aktion“ als Erklärungsgrund für den geschichtlichen Akt der Sowjetrevolution, die Revolution als „Anwendung“ des Marxismus auf den Fall Rußland; und die „marxistische Theorie“ als Deutungsrahmen für die historische Interpretation dieses Prozesses und für die Taxierung seiner Ergebnisse. Die Wirklichkeit der Sowjetrevolution entzieht sich dem Schema einer Theorie des weltgeschichtlichen Übergangs „vom Kapitalismus zum Sozialismus“.

Am meisten hat Karl Marx „persönlich“ darunter zu leiden, wie seine denkerische Hinterlassenschaft in den Marxismen unhistorisch-doktrinär vereinnahmt und vernutzt worden ist. Schon der Schritt zum „Marxismus“ (noch zu seinen Lebzeiten) war nicht Marxens Sache. (Die Historisierung des Falles Marx ist ein bedeutsames Seitenstück zur Historisierung des Sowjetsozialismus.) Nichts, absolut nichts von den negativen oder positiven Effekten der Sowjetrevolution leitet sich ursächlich oder motivational von Marx her. Ihn könnte und sollte man gänzlich aus dem Spiel lassen, jedenfalls, soweit es die bekannten Aktionsparolen von Proletariat und Revolution etc. angeht.

Allenfalls etwas von einem fast unbekannt und ganz wirkungslos gebliebenen Marx wäre gewichtiger in Ansatz bringen: sein Beitrag zur ideologiekritischen Aufklärung und sein theoretischer Sinn für die „wirklichen Voraussetzungen“ geschichtlicher Veränderungen. Hierhin gehören Sätze wie diese: „Die ‚Idee‘ blamierte sich immer, soweit sie von dem ‚Interesse‘ unterschieden war.“ Das zielt namentlich auf Revolutionsideen. Mit einem Blick auf die Ideen von 1789 heißt es: „Andererseits ist es leicht zu begreifen, daß jedes massenhafte, geschichtlich sich durchsetzende ‚Interesse‘, wenn es zuerst die Weltbühne betritt, in der ‚Idee‘ oder ‚Vorstellung‘ weit über seine wirklichen Schranken hinausgeht und sich mit dem menschlichen Interesse schlechthin verwechselt. Diese Illusion bildet das, was Fourier den Ton einer jeden Geschichtsepoche nennt“ - Damit könnte man bei der Ideologiekritik sozialistischer Revolutionen fortfahren. ...

Die russische revolutionäre Intelligenz hat schon im Vorfeld der Revolution unzählige ideologische Titel für alle ihre Angelegenheiten und Streitigkeiten hervorgebracht und sie damit für sich und die Nachwelt mystifiziert. Richten wir unser Augenmerk jetzt nicht weiter auf die vermeintlichen Direktivkräfte „des Marxismus“ im Prozeß der Russischen Revolution und der nachrevolutionären Gesellschaftsbildung, sondern fragen wir so direkt wie möglich nach der praktischen Situierung der diversen Prozeßbeteiligten. Fragen wir nach ihren wirklichen höheren und niederen, jedenfalls profanen Interessen, nach den elementaren Lebensinteressen der einen und nach den höheren sozialen Positionsinteressen der anderen; danach, wie solche Interessen sich in verschiedenen gesellschaftlichen Milieus ausgebildet, ausgebreitet und potenziert haben; wie sie in vielerlei parallele und gegenläufige Aktionen und endlich in einen vielschichtigen revolutionären Vitalprozeß ausgemündet sind. Fragen wir schließlich stets danach, was an wirklichen Befähigungen bei den Prozeßbeteiligten verschiedener Provenienz ausgebildet gewesen ist: was an zivilisatorisch-produktivem Leistungs- und Organisationsvermögen, was an personaler Eigenständigkeit und was an Befähigungen zu sozialer Kooperation und Integration; fragen wir zumal danach, wo jeweils die einen wie die anderen in die Schranken ihres Leistungsvermögens gebannt waren.

Es kann jetzt naturgemäß keine hinreichend zusammenhängende Rechenschaftslegung folgen, sondern nur eine Probe auf die Begriffe, mit denen sich der russisch-sowjetische Revolutionsprozeß als ein Stück „sozialer Naturgeschichte“ vergegenwärtigen läßt, das aus einem bestimmten Fundus lebendiger „Produktivkräfte“ lebte.

„Hochmobilisation“

Der Prozeß der Sowjetrevolution ist - in dramatisch veränderter und zugespitzter Konfliktlage, im Gefolge zweier Imperialkriege - die Fortsetzung einer ebenso ausgedehnten wie impulsiven Sozialmobilisation, die sich im Rußland des ausgehenden 19. und des beginnenden 20. Jahrhunderts vollzogen hat. Menschen aus allen Schichten (zumal Heranwachsende) begaben sich auf allerlei Wegen und Heerstraßen zu einem besseren, reicheren, interessanteren und ansehnlicheren Leben, teils im Sog neuer zivilisatorischer und kultureller Attraktionen, teils unter dem Druck neu entstandener Bedrängnisse.

Es sind hier gleich drei Strömungen einer Hochmobilisation in- und aneinandergeraten: ein imponierender zivilisatorischer Aufschwung; ein machtvoller imperialer Auftrieb in wichtigen Teilen der bürgerlichen Klassen; und ein sozialrevolutionärer Aufbruch in der bür-

gerlich-kleinbürgerlichen Intelligenzija, in einem politisierten Segment der Fabrikarbeiter und nicht zuletzt in der Bauernschaft, im überfüllten Dorf. Eben für die Impulse und Aktionsperspektiven dieses sozialrevolutionären Mobilisierungszuges bot sich der Marxismus als „Nomenklatur“ an.

Vater Krieg

Die Ausgangslage für die Revolution von 1917 war - trotz des notorischen Immobilismus der Zarenmonarchie - ganz und gar kein Zustand von Stagnation und Marasmus. Ihr ging vielmehr eine Zeit der stürmischen Aktivierung zivilisatorischer Kräfte voraus. Mit keinem Wort konnte davon die Rede sein, daß der „Kapitalismus“ seine zivilisatorisch-produktiven Möglichkeiten erschöpft gehabt hätte und deshalb der Sozialismus auf den geschichtlichen Plan hätte treten müssen. Zwischen dem Aufschwung des Jahrhundertanfangs und der Revolution stand aber der Weltkrieg. Er war auch in Rußland für einen beachtlichen Gesellschaftsteil ein Movers der epochalen Hochmobilisation, ihre imperiale Speerspitze. Andererseits aber agitierte der Krieg je länger desto mehr Hunderttausende von Leidtragenden und Kriegsunwilligen.. Zur „Speerspitze“ des Oktoberumsturzes wurden nicht zuletzt Garnisonssoldaten, die nicht mehr an die Front geschickt werden wollten. Für viele von ihnen war die Revolution schlicht eine Antikriegs- und Erschöpfungsrevolte. Doch im Soldatenmilieu gab es auch nicht wenige, für die sich mit der Revolution die faszinierende Möglichkeit eröffnete, eine neue revolutionäre Staatsklasse zu bilden.

Wie sollte und konnte die Revolution bei solcher Ausgangslage zu einer sozial-zivilisatorischen und sozial-emanzipativen „Entwicklungsrevolution“ werden? Viele Zeitgenossen empfanden den Weltkrieg zugleich als die Bankrotterklärung des Kapitalismus, als das Todesurteil über ihn. Verhielt es sich aber wirklich so, war „Sozialismus oder Barbarei“ aktuell die epochale Alternative?

Überschießen des Politischen

Die Kriegskonstellation verstärkte ganz enorm einen Effekt, der sich schon im Vorfeld von Krieg und Revolution abgezeichnet hatte: die zivilisatorischen Produktiv-, Bildungs- und Organisationsenergien, wie vital sie auch sein mochten, wurden noch weit überflügelt von den Wirkkräften, die im Gegenzug zur Unterdrückungsgewalt und den exklusiven Privilegierungen des Zarenregiments auf das Feld politischer Kämpfe und Eroberungen drängten. So erhielt der sich anbahnende revolutionäre Prozeß eine ausgeprägt „politokratische“ Faktur: die politische Mobilisation lief der zivilisatorischen den Rang ab und blieb kaum noch im Verbund mit ihr. Es bildete sich aus den politisierten Energien, die sich nicht in einer freien Öffentlichkeit und in den bestehenden Institutionen auswirken konnten, ein potentieller Gegen-Staat. Eine Revolution, die den Gegen-Staat zum Staat erhebt, mußte zu einer nur allzusehr politischen (im marxisch-kritischen Sinne) oder politokratischen Revolution werden.

Ideologische und praktische Titel für die Umwälzung

Daß Rußland mit dem Eintritt ins 20. Jahrhundert zugleich an der Schwelle eines revolutionären Umbruchs stand, wurde im Jahre 1905 offenkundig. Doch was für eine Revolution würde das sein? Zunächst fraglos eine „bürgerlich-demokratische“, doch mit einer revolutionär gestimmten und politisch organisierten Arbeiterschaft vielleicht auch bereits mehr: eine russische Revolution, die sich mit einer sozialistischen Revolution in Westeuropa verschränkt und so selber in eine sozialistische „hinüberwachsen“ kann.

Es ist eine ganz und gar „außerplanmäßige“ Geschichte, wie sich die bürgerlich-demokratische Februarrevolution von 1917 im Ausgang des Weltkriegs, in den das Land verwickelt war, zur „Großen Sozialistischen Oktoberrevolution“ auswuchs. Daß in Rußland, allen anderen voran oder ganz ohne sie, binnen weniger Monate „der Sozialismus“ (oder gar der Kommunismus) zur akuten „Tagesfrage“ werden | könnte, lag in keinerlei marxistisch-strategischer Vorsehung beschlossen, sondern ergab sich fast naturwüchsig als eine verzweifelt-kühne Ad-hoc-Improvisation aus der unversehens eingetretenen politischen „Frontlage“ - praktisch als eine Art „Flucht nach vorn“, die eine Ideologisierung erfuhr. Als politische Revolution hatte der bolschewistische Oktoberumsturz den kardinalen Sinn, einen neuen Staat zu etablieren und eisern zu behaupten. Zum Ende seiner Tage brachte der Revolutionsführer Lenin es auf eine geradezu frappierende - von Napoleon überlieferte - Formel: *On s'engage, et puis - on voit*. „In freier Übersetzung bedeutet das etwa: Zuerst stürzt man sich ins Gefecht, und das weitere wird sich finden“.⁷

Das eigentlich „Sozialistische“ - das ist die Ausschließung privatwirtschaftlicher Unternehmer-Existenzen - folgte nicht aus der Positivität des Programms (man hätte die Kapitalisten lieber unter der „Arbeiter[staats]kontrolle“ weiterarbeiten lassen), sondern aus der negativen Nötigung einer naturwüchsig entstandenen Kampfsituation: Die Kader des Arbeiterstaates, die Arbeiter selbst und die verbliebenen Kapitalisten waren entweder nicht willens oder nicht fähig, miteinander geordnet zu kooperieren. Daß der Endeffekt - „Aufhebung des Privateigentums“ - dann nominell mit der Kardinalformel des Kommunistischen Manifests übereinstimmte, war weniger beabsichtigt und willkommen, und es erhielt seine sakrale Weihe erst später, als man aus so vielen praktischen Nöten eine ideologische Tugend machen mußte. Der Befund ist hier nicht das Praktisch-Werden einer Ideologie, sondern die Ideologisierung eines Praktischen.

Übermobilisation und „Gedrängelage“

Eine imperial überschießende Sozialmobilisation, die mit ihren Lebensraumanforderungen das Gesamtmaß der realen gesellschaftlichen Reichtumsproduktion überschreitet, kann man eine (relative) Übermobilisation nennen. Der moderne, industriegesellschaftlich geprägte Imperialismus ist insgesamt eine Epoche solcher Übermobilisation, und die russische Sozialrevolution ist eine ihrer Fortführungslinien (wie der Faschismus eine andere). Die Sowjetrevolution war auf allen Rangstufen und in allen ihren Phasen auf immer wieder neue Weise überreich an Einschüssen von Übermobilisation. Eine Hochmobilisation wird umso mehr überschießend, je dichter - gemessen an den neu zu besetzenden Räumen und Plätzen - das Gedränge von Mobilisierten jeglicher Provenienz ist. Schon in einem evolutionären Prozeß der expandierenden Reichtumsproduktion tritt leicht der Fall ein, daß sich in manchen Ge-

| 622

⁷ „Über unsere Revolution“ in: Lenin, *Ausgewählte Werke* Bd. 2. Moskau 1946/47, S.999.

sellschaftsteilen Ansprüche ausbilden, die das reelle Maß der Reichtumsproduktion übersteigen; die deutsche Reichsnation ist mit ihren bürgerlichen und kleinbürgerlichen Klassen nach der Reichsgründung von 1871 in einen Strom der imperial überschießenden Mobilisation geraten, der in den Weltkrieg einmündete. Ähnlich zeigt die Zivilisations- und Sozialbewegung der russischen Gesellschaft um die Jahrhundertwende viele Momente von Übermobilisation. Der Weltkrieg hat hier die Reichtumsbasis extrem schrumpfen lassen, andererseits die Anwartschaften auf ein besseres Leben enorm vermehrt. Das wurde konstitutiv für den Dynamismus der Revolution von 1917.

Wie die soziale Aufstiegsdynamik den Revolutionsprozeß eröffnet hat, so hat sie ihn in seinem ganzen Verlauf durchzogen und sich in die Revolutionspartei hinein fortgesetzt. Der schicksalhafte Kampf um die Selbstbehauptung der „Sowjetmacht“ war die Szene und das Tribunal, vor dem sich im Revolutionskader unter extremen sozialen Druck- und Anfechtungsverhältnissen eine „geschichtsnatürliche Auslese“ der Typen und Charaktere abspielte, das Überleben der Robustesten im gnadenlosen Ringen um die gehobenen, höheren und höchsten Positionen. Das andere Bildungselement hingegen, das sich in höheren Kulturformen menschlicher Kooperativität bewährt (noch gar nicht zu reden von den Potenzen menschlicher Solidarität), haben die Conquistadoren mit ihrer reduzierten Kommunikationskompetenz rücksichtslos verdrängt und zerstört. So waren die zwei Jahrzehnte der virulenten Sowjetrevolution (1918 bis 1938) ein geradezu archaischer „naturgeschichtlicher Prozeß“, in dem „die heftigsten, kleinlichsten und gehässigsten Leidenschaften der menschlichen Brust, die Furien des Privatinteresses, auf den Kampfplatz“ gerufen waren (K. Marx), und doch zugleich ein moderner, in die Sozialdynamik der Industriezivilisation eingelagerter Vorgang. Aus Prozessen einer „Übermobilisation“ erwachsen, hat die Sowjetrevolution auf ihrer unvermindert prekären Zivilisationsbasis die Mechanismen relativer Aufstiegs- und Übermobilisation auf einer „erweiterten Stufenleiter“ reproduziert. Und wo Übermobilisation ist, da grassiert auch die Ideologiebildung.

3. Zur Frage nach dem geschichtlichen Sinn der Sowjetrevolution

Wer es unternehmen will, die Sowjetrevolution geschichtsphilosophisch zu qualifizieren und zu orten, wird versucht sein, die Angelegenheit auf einer höheren Sinnebene zu verhandeln. Doch was da überhaupt an übergreifenden Sinnbestimmungen in Betracht kommt, wird sich nur ganz mühsam dem Elementaren des geschichtlichen Naturlaufs abgewinnen lassen.

Der „Marxismus“ zumal war im praktischen Prozeß der Revolution nicht „Anleitung zum Handeln“, sondern ein Fetisch, ein para-religiöses Ritual - oder auch: Opium des revolutionierten Volks. Die Sowjetrevolution auf einer weltgeschichtlichen Wegstrecke „vom Kapitalismus zum Sozialismus“ einzuzeichnen, ist gleich ein doppelter ideologischer Gewaltstreich. Erstens steht dahin, was für ein weltgeschichtlicher Akt dies sein könnte; und zum anderen würden sich ohnedies die geschichtlichen Inhalte nicht zur Deckung bringen lassen. Zudem ist geschichtsphilosophisch ja überhaupt zu zweifeln, ob denn wirklich die „großen“ Revolutionsdramen wie das Französische von 1789 und das Russische von 1917 die Konzentrate geschichtlicher Umwälzungen sind oder nicht vielmehr nur irreguläre Episoden in ihnen. - Übrigens hat kein geringerer als Lenin in seinen letzten Reflexionen (1923) die Sozialismus-Programmatik und ganz allgemein das Moment positiv-programmatischer Zielstrebigkeit für

seine Revolution erheblich heruntergestuft. Diese stellte sich ihm vor allem als der Ausbruch aus einer „verzweifelten“ Lage dar, und nach der positiven Seite wesentlich dazu bestimmt, für Rußland irgendwie-anderswie einen Weg auf die Höhen der modernen Zivilisation zu eröffnen.⁸

Kämen wir damit von der höheren Teleologie des Sozialismus zur höheren (nur nicht ganz so hoch angesetzten) Teleologie einer „nachholenden Industrialisierung“? Das aber liefe schon wieder auf eine forcierte Sinn-Überhöhung hinaus, und es wäre damit entschieden zuviel „Entwicklungsrationalität“ unterstellt, wie sie die Sowjetrevolution faktisch gar nicht gehabt hat. Die Rechnung ginge noch nicht einmal auf, wenn wir noch eine Stufe weiter nach unten gingen und nach einer elementaren „Daseinsrationalität“ fragten: im Zeichen des gebieterischen Erfordernisses, daß sich das Land als Staat unter Staaten in der weiterhin fortbestehenden imperialistischen Konstellation nur behaupten konnte, wenn es sich beschleunigt industriell zivilisierte und militärisch stark machte. Selbst das wird noch durch die geschichtliche Wirklichkeit desavouiert. Stalins Regime war mit seinen „Säuberungen“ kurz vor dem Ausbruch des Zweiten Weltkriegs nicht nur „universelle Sabotage der Wirtschaft“, sondern mit der Liquidierung Zehntausender Offizierskader, die einer „Enthauptung der Armee“ gleichkam, auch ganz speziell Sabotage an der Verteidigungskraft des Landes. „Die Interessen der Landesverteidigung sind den Interessen der Selbsterhaltung der regierenden Clique geopfert worden“, notierte L. Trotzki im Jahr des Schreckens 1937.⁹ So spricht alles gegen die allzu „harmonistische“ Vorstellung von der Sowjetrevolution als einer Entwicklungsrevolution. Die Elemente einer potentiellen Entwicklungsrevolution gerieten erst einmal tief in den Strudel einer unproduktiven, ihrer Natur nach akquisitiven Umverteilungs-Revolution, die als solche gerade keiner höheren Sinnhaftigkeit unterstand, sondern einer naturwüchsigen Elementargewalt unterlag.

Anmerkung über die imperiale Potenz der Sowjetgesellschaft

Hartnäckig hält sich bis auf den heutigen Tag der alte Mythos vom weltrevolutionären Auftrag des Sowjetstaates. Selbst berufene Mentoren memorieren es monoton: „Die Sowjetunion“, so ist in einer neueren Verlautbarung unserer Osteuropa-Wissenschaft zu lesen, „ist eine Weltmacht neuen Typus. In ihr sind die missionarisch-patriotischen Werte und Verhaltensmuster Groß-Rußlands mit der marxistisch-leninistischen Ideologie stalinistischer Prägung eine unheilige Synthese eingegangen“¹⁰ Der Glaube an ein unwandelbares Wesen kann sich unbekümmert in tautologischen Sätzen ergehen: „Die Aggressivität des Weltkommunismus allein ist gewiß schon ein Antrieb zur Expansion“¹¹ Die Wesensbestimmung eines Weltkommunismus zur „Weltrevolution“, das Vermächtnis des Weltrevolutionärs Lenin und der doktrinale Monopolanspruch des Marxismus-Leninismus figurieren in diesem Verständnis wechselweise als axiomatische Begründungen und als Realmotivationen einer ideologischen Politik.

Fetisch „Weltrevolution“

⁸Ebenda, S.998.

| 624

⁹Trotzki, *Schriften I, Sowjetgesellschaft und stalinistische Diktatur* (2 Bde.) Bd. 1.2, S. 1090,1092.

¹⁰Oldenburg, E., in: G. Simon (Hrsg.), *Weltmacht Sowjetunion*, Köln 1987, S.212.

¹¹*Frankfurter Allgemeine Zeitung*, Leitartikel 1. April 1986.

Hier gibt es für das Unternehmen „Historisierung“ eine Menge zu tun. Eine ideologiekritische Recherche hätte erst einmal aufzuklären, was die „Weltrevolution“ denn eigentlich gewesen ist. Sie war ein ideologischer Fetisch, die Ideologisierung von ersten Schritten einer Praxis, die sich des Handlungsraumes Rußland noch nicht sicher gewesen ist. Die Sowjetmacht war 1917 bis 1920 im Verständnis der bolschewistischen Führer als der erste Vorposten der Weltrevolution noch keine autarke Größe. Ohne den Wechsel auf die Weltrevolution, heißt es, hätten sie das ganze Wagnis in seiner unbestimmten Ungeheuerlichkeit überhaupt nicht unternommen, und für das Gelingen der „deutschen Revolution“ hätten sie nach Lenins eigenem Bekunden ihre Sowjetrepublik sogar geopfert. Ein mehr in der Westkultur verankerter Sowjetrevolutionär wie Trotzki hat zeit seines Lebens daran festgehalten, daß der Sozialismus für Sowjetrußland ohne einen Sieg der sozialistischen Revolution im Westen essentiell unmöglich sei - er hatte eben auch einen kulturell viel anspruchsvolleren Begriff vom Sozialismus | als Stalin, der seinen Grobschmied-Sozialismus sehr wohl auch „in einem Lande“ unter Dach bringen konnte.

Die Weltrevolution war also im ideologischen Bewußtsein ihrer Vorkämpfer eine ideologische Überhöhung und Überkompensation der fundamentalen praktischen Konstitutionschwäche ihrer revolutionären Staatsgründung. Zum praktischen Projekt wurde sie in der Nachkriegskrise 1920 bis 1923, als eine deutsch-russische Doppelrevolution im Bereich des polittechnisch (und so nur) Machbaren zu liegen schien - über Warschau nach Berlin. Der Abbruch mit dem „deutschen Oktober“ 1923 war definitiv. Das altbolschewistische Projekt der Weltrevolution stand und fiel mit der revolutionären Potenz des westeuropäischen Proletariats, und diese war mit Hitlers Machtergreifung 1933 dementiert.

Wer sich nicht mit gegenideologischen Schablonen zufrieden gibt, wird sehr sorgfältig zu erwägen haben, auf welchem reellen sozio-dynamischen Grunde die nachrevolutionäre Sowjetgesellschaft in der Tat eine imperiale Kapazität ausgebildet hat. Das wird wohl nur daraus verständlich, wie die Binnenverfassung des nachrevolutionären Staates mit der Außenkonstellation des weiterhin hoch-virulenten europäischen (und überseeischen) Nach-Welt-kriegs-Imperialismus verbunden gewesen ist.

Bei wem lag das „Gesetz des Handelns“?

Mit dem Wiederaufstieg des deutschen Imperialismus unter dem nationalsozialistischen Regiment haben sich die weltgeschichtlichen Initiativverhältnisse aufs neue gründlich umgekehrt - wie zuvor schon mit dem Deutsch-französischen Krieg von 1870 bis 1871, der darüber entschieden hat, daß nicht der soziale Kampf der Arbeiterklasse, sondern der imperiale Kampf der Nationen der „Hauptkampf“ der Epoche sein werde. Nach Hitlers Machtergreifung ging dieser Kampf noch einmal einem neuen Höhepunkt entgegen, der Wiederaufnahme des 1918 abgebrochenen Weltkriegs. Sowjetrußland war, nachdem die Stalin-Führung mit der Komintern auf die verhängnisvollste Weise in die politischen Kämpfe vor 1933 interveniert hatte, damit mit einem übermächtigen Faktum der Weltgeschichte konfrontiert. Die historische Gerechtigkeit gebietet es, nicht dieses Faktum aus dem Blick zu verlieren, daß die Sowjetrevolution insgesamt aus dem Weltkrieg des westlich-europäisch geprägten Imperialismus geboren und der Sowjetstaat im Spannungsfeld des Weltkriegs herangewachsen ist. Er war im gegebenen Kräfteverhältnis überwiegend zur Reaktivität verurteilt, und erst der im Westen zu neuer Virulenz gediehene imperialistische Krieg hat den Sowjetstaat imperial re-

aktiviert, seine eigene imperiale Potenz in Freiheit gesetzt. Dies festzuhalten ist wichtig, damit die sowjetische Außen- oder Weltpolitik nicht in eine ideologisch-einseitige, anti-historische Beleuchtung gerät und wie ein Automatismus aus einem inneren Wesens-Logos wirkend erscheint. - Vielleicht darf man sagen, daß bis 1945 in weit höherem Maße Deutschland für Rußland zum historischen Schicksal geworden ist, und erst mit dem Jahre 1945 ein Umschlag stattgefunden hat.

Wie auch immer stimuliert und motiviert - eine Art von Imperialität ist zu einem unbezweifelbaren Lebenselement der schließlich etablierten Sowjetgesellschaft geworden: eine spezifisch nachrevolutionäre Imperialität. Ich meine, es führt nicht weit, wenn wir sie einfach als ein Kombinat aus alt-imperialen Traditionen und neu-ideologischen Zusatz-Motivierungen deuten statt auf ein Drittes zu zielen: darauf, wie sich der immer wieder wechselnde sozial-zivilisationsdynamische Index jener Imperialität im epochalen Kontext der modernen Welt bestimmen läßt.

Schon die alte russische Imperialität war auf der geschichtlichen Wegstrecke zwischen Iwan III. und Nikolai II. jeweils von einer eigenen gesellschaftlich-dynamischen Konstitution. Sie war jedenfalls nicht einfach ein Produkt aus konstantem Raum und variabler Volkszahl, sondern Sache einer je spezifischen Kraftentfaltung in ihren Aktiva und Passiva. Zuletzt hat das heraufkommende bürgerliche Rußland die Imperialität bereits kräftig mitgetragen. Die breite Hochmobilisation gesellschaftlicher Initiativkräfte aller Art (produktiv und akquisitiv, auch „requisitiv“), die in Weltkrieg und Revolution eingemündet ist, wäre nun auch durch den Prozeß der nachrevolutionären Gesellschaftsbildung in ihren „Tribschicksalen“ weiterzuverfolgen. Die ideologischen Fetische des welt-revolutionären Kommunismus können dabei ebenso beiseite bleiben wie die der Ersten Weltfriedensmacht und die vom Ersten Freund der um ihre Befreiung ringenden Völker. Ob nun „Klassengesellschaft“ oder nicht die Sowjetgesellschaft hat jedenfalls eine viel zur sehr hierarchische Grundordnung der sozialen Macht- und Besitzungleichheit, als daß sie den autogenen Mechanismen imperialer Kraftentfaltung entronnen wäre. Doch es wäre in jedem Falle gesondert zu identifizieren, wessen Sache und welchen Interesses die imperialen Potenzen in der sozialen Kräftebalance jeweils gewesen sind - zum Beispiel in der zweiten Weltkriegsphase. Zu bedenken ist, daß die Armee in einer politokratisch verfaßten (und minderzivilisierten) Gesellschaft eine wesentliche innergesellschaftliche (und nicht nur außen-machtpolitische) Funktion hat, indem sie ein großes Sammelbecken aufstiegsbeflissener Elemente ist. Je mehr sich in der Sowjetunion eine politische Öffentlichkeit neu etabliert, desto eher und deutlicher wird es möglich, in dieser Gesellschaft differentiell die Bildungselemente ziviler und imperialer Vergesellschaftung zu diagnostizieren.

Organische Friedensfähigkeit?

Es müßte gelingen, das Problem als eines der gesellschaftlichen, der sozialkulturellen und sozial-zivilisatorischen Kraftströme zu fassen - und als eines, das keineswegs nur die Sowjetgesellschaft betrifft: Für die westlich-kapitalistischen Industrienationen ist die Frage nach ihrer „organischen“ Friedensfähigkeit ja ebensowenig positiv entschieden. Der unersättliche sowjetische Expansionismus ist wohl ebensosehr eine Projektion aus dem eigenen, westlichen Imperial-Erbe. Nur im Gesamtkontext ließe sich darüber verhandeln, welche Stellung die Sowjetgesellschaft in der geschichtlichen Entfaltung von „zivilgesellschaftlichen“ Potenzen

der modernen Weltzivilisation einnimmt. Es war dies bis vor kurzem jedenfalls keine sonderlich avantgardistische. Die Außenpolitik der Sowjetunion ist die einer Staatsklasse, die es schwer mit dem eigenen Volk hat und es immer wieder nötig hat, ihre Stellung im Inneren durch auswärtige Unternehmungen und Konflikte zu stabilisieren. Aber auch die Offizialsphären der übrigen Staatenwelt können sich einer solchen organischen Friedensfähigkeit und Tüchtigkeit im Friedensstiften längst nicht rühmen.

Die imperiale Potenz der Sowjetgesellschaft wird ebenso wie die jeder anderen nicht nur von den Größenordnungen eines Großstaates abhängen, sondern von den Proportionen, in denen in ihr Ansprüche auf ein nicht nur gutes, sondern auch ansehnliches Leben wach werden und die Wege ihrer Befriedigung offen stehen oder blockiert und umstritten sind. Die militärische Kraftentfaltung ist dabei nur ein Teilaspekt des allgemeinen zivilisatorischen Bewährungsdrucks, dem die Sowjetführung von unten wie von außen (und in einem delikatsten Zusammenspiel beider) ausgesetzt ist.

Vision „zivile Gesellschaft“

Ein halbwegs konsolidiertes, innerlich befriedetes sozialistisches Gemeinwesen -und warum sollte es ein solches „prinzipiell“ nicht geben können? - hätte keinerlei Grund, mit Machtmitteln auf die Umwelt einzudringen, wenn diese nicht ihrerseits dergleichen tut. Das geschichtliche Feld hat mehr Offenheit als die System-Türschließer wahrhaben wollen. Bis jetzt ist die Sowjetgesellschaft aber weder so konsolidiert noch von außen her so unangefochten. In ihrem Staatsvolk gibt es (wie in den anderen auch) eine breite Basis imperialer, nicht nur schlicht-nationaler und defensiver Loyalität, die einen Druck auf die Bildungselemente einer zivilen Gesellschaft ausübt, sie der imperialen Disziplin unterwirft.

Für dieses schwierigste aller Probleme kann man sich nur noch eine international gemeinschaftliche Bearbeitungsform denken, zu der es erst bescheidene Ansätze und institutionelle Kümmerformen gibt. Im Kern wird es wohl darum gehen, wie die Bildungselemente und Bindekräfte einer zivilen Vergesellschaftung für die „große“ und die internationale Politik achsenbildend werden können. In dem Maße, in dem sie größeres öffentliches Gewicht erlangen, kann es ihnen gelingen, die Impulse der „Übermobilisation“ zu bändigen, ihre sozialen Geburtsstätten unter Kontrolle zu bringen. Zusammen mit dem Übermobilisationsdruck würde auch der ° Pegelstand der Ideologisierung im öffentlichen Gesellschaftsbewußtsein absinken; die „Sprache des wirklichen Lebens“ käme auf der ganzen Linie zu ihrem Recht.

Wie die Gegenwart der Sowjetgesellschaft unter der Last einer Vergangenheit steht, die nicht vergehen will, so steht ihre Zukunft unter dem Stern einer Vergangenheit, die allzu schnell vergangen ist: unter dem der abgebrochenen bürgerlichen Revolution. Die Bolschewiki glaubten seinerzeit bei ihrer weltgeschichtlichen Großraumplanung, sie hätten mit ihrer „sozialistischen“ Revolution die bürgerliche Revolution überflügelt oder im Vorbeigehen mit erledigt. Das war eine arge Illusion, und schlimmer noch: die Oktoberrevolution war auf ganz fatale Weise eine Revolution *gegen* die bürgerliche Revolution. Wenn man eine „weltgeschichtliche“ Fortschrittsperspektive für die Zukunft der Sowjetgesellschaft gewinnen möchte, so könnte es diese sein: Heimholung der bürgerlichen Revolution in die bei weitem nicht „entwickelte“, sondern noch werdende sozialistische Gesellschaft. Die übergeordnete Epo-

| 627

°628

chen-Alternative dürfte nicht mehr „Kapitalismus oder Sozialismus?“ (und „Sozialismus oder Barbarei!“) lauten, sondern „Imperialgesellschaft oder Zivilgesellschaft?“ Und so lautet für den „real existierenden Sozialismus“, der in der Weltkriegsepoche martialisch-imperial auf die Weltbühne getreten ist, die Große Anfrage: Wie ist er künftig als Zivilgesellschaft möglich?

Quelle: Zeitschrift Universitas, Heft 7/1989. Mit freundlicher Genehmigung des Verfassers als Onlinetext bei praxisphilosophie.de